

Schriftsteller und der Erste Weltkrieg – Tagungseindrücke aus Neudietendorf

„Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte.“ Was Thomas Mann im Rückblick auf den August 1914 schrieb, steht paradigmatisch für die damalige Gefühlswelt vieler Schriftsteller. Das war zu Beginn der Tagung „Der Sommer zog über die Gräber her – Schriftsteller und der Erste Weltkrieg“ am Wochenende des Volkstrauertages rasch klar. Jedoch: Auf die erste Kriegsbegeisterung folgte schnell der Realitätsschock eines modernen Massenkrieges.

Wie unterschiedlich die Schriftsteller diesen Schock verarbeiteten, wurde mit jedem Beitrag von Literaturwissenschaftler*innen, Historiker*innen, Theologen und Philosophen deutlicher. Stefan Georges Dichtung, Ernst Jüngers „Stahlgewitter“, Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“, die Gedichte der Expressionisten: Sie alle sprechen jeweils andere Sprachen. Auf diese Weise vermitteln sie ein Kaleidoskop von Bildern und Eindrücken, das erst in einer Gesamtsicht ahnen lässt, was der Erste Weltkrieg einst für die Menschen bedeutete. So lassen sich etwa Ernst Jüngers Sachlichkeit und Heroismus mit Versen aus Georg Trakls Gedicht „Grodek“ kontrastieren:

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldenen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage

Ihrer zerbrochenen Mäuler.
Doch Stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt
Das vergoßne Blut sich, mondne Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.

Doch ist Krieg nicht nur Männersache. Bisher wenig beachtete Aspekte brachte Silke Fehleemann in ihrem Vortrag über Schriftstellerinnen und die Kriegserfahrung in der Heimat zur Sprache. Frauen wurde vielfach der Part von Sorge, Furcht und Trauer zugeordnet. Sie sollten zudem das häusliche und kultivierte Gegenüber zur harten Kriegswelt präsentieren. Schriftstellerinnen schrieben aber auch über die Not und den Hunger der letzten Kriegsjahre.

Immer wieder wurde in der Tagung nach der Rolle von Kirche und Christen im Krieg gefragt. Die Mehrheit glaubte sich in einem ‚gerechten Verteidigungskrieg‘. Die meisten kämpften wohl zunächst guten Gewissens und loyal ‚mit Gott für König und Vaterland‘. Doch auch hier gab es an bestimmten Punkten Ausnahmen. So verweigerte der Leipziger Pfarrer Georg Liebster das angeordnete Gebet um den Sieg der deutschen Waffen und bekannte zu Kriegsbeginn öffentlich im Gottesdienst: „Ich bin auch nicht dafür Gott anzuflehen um Sieg für unsere Waffen. Das kann ich einfach nicht, denn die Gegner unseres Volkes sind auch Gottes Kinder, und ich kann Gott nicht bitten, daß er uns helfe, die andern totzuschlagen.“